

kische Geschichte Reihe 9/12). Würzburg 1957, S. 114.

¹¹⁾ Ebd.

¹²⁾ Regierungs-Blatt für die Churbayerischen Fürstentümer in Franken I (1803), S. 87. Zitiert nach: Dünninger, Josef u. Schopf, Horst: Bräuche und Feste im fränkischen Jahreslauf. Texte vom 16. bis zum 18. Jahrhundert (= Die Plassenburg 30). Kulmbach 1971, S. 77.

¹³⁾ Eltingshausen. Aus der Geschichte eines fränkischen Dorfes. Oerlenbach 1985, S. 89.

¹⁴⁾ Oberthür, Franz: Taschenbuch für die Geschichte, Topographie und Statistik des Frankenlands. Frankfurt/Leipzig 1795, S. 78. Zitiert nach: Dünninger, Josef u. Schopf, Horst: Bräuche und Feste im fränkischen Jahreslauf. Texte vom 16. bis zum 18. Jahrhundert (= Die Plassenburg 30). Kulmbach 1971, S. 113.

¹⁵⁾ Wermuth, Franz: Üchtelhausen. Geschichte des Dorfes und Lokalparrei. Üchtelhausen 1986, S. 43. Ders.: Chronik und Heimatbuch der Gemeinde Üchtelhausen. Üchtelhausen 1994, S. 83.

¹⁶⁾ Festschrift der ehemaligen Freien Reichsdörfer Sennfeld und Gochsheim zum Jubiläum des Friedensfestes, der Kirchweih und der Erlangung der Reichsfreiheit. Gochsheim/ Sennfeld 1999, S.68. Firnschild, Gabriele: Kirchweih in Franken. Dargestellt an Beispielen aus dem unterfränkischen Raum. Zulassungsarbeit. Würzburg 1977, S. 10.

¹⁷⁾ Helbig, Ute: Kirchweih in der Rhön – aufgezeigt an den Dörfern: Oberweißenbrunn, Frankenheim, Haselbach, Wegfurt, Schönau. Zulassungsarbeit. Würzburg 1980, S. 49.

¹⁸⁾ Bibergau. Ein Dorf stellt sich vor. o.O. 1994, S. 144f. Mannl, Gabriela: Bräuche und Feste im Landkreis Kitzingen. Zulassungsarbeit. Würzburg 1977/78, S. 116.

¹⁹⁾ Schäffer, Fritz: In Aufstette hengts's Broad ou d'r Kette. Dörfliches Leben im Ochsenfurter Gau in den 30er Jahren. Kirchheim 1994, S. 123.

²⁰⁾ Mannl, Gabriela: Bräuche und Feste im Landkreis Kitzingen. Zulassungsarbeit. Würzburg 1977/78, S. 117f.

Bernd Biedermann

Radegundis – ein Frauenleben in ferner Zeit

Im Jahr 2004 konnten wir in Mainfranken ein Jubiläum besonderer Art feiern. Mit einer Urkunde, datiert vom 01. Mai 704 tritt unsere Region ein in die schriftliche Überlieferung, verfügen wir erstmals über urkundlich gesicherte Daten und Ortsnamen. Das Dokument, ausgestellt „in castello Virteburch“, also in dem befestigten Ort Würzburg, berichtet davon, daß Herzog Heden und seine Ehefrau Theodrada mit Zustimmung ihres gemeinsamen Sohnes Thuringus umfangreiche Besitzungen im thüringischen „Arnestati“ (Arnstadt) sowie im benachbarten „castello Mulenberge“ (Mühlburg) an Willibrord, den Missionar der Friesen und späteren Abt von Echternach schenken. Die Urkunde ist nicht mehr im Original sondern als Abschrift des 12. Jahrhunderts erhalten und wird in der Forschungsbibliothek auf Schloß Friedenstein in Gotha aufbewahrt.

Bereits in diesem frühen Dokument werden die engen Verbindungen zwischen Mainfranken und Thüringen deutlich. Diese Entwicklung setzt sich fort, als Bonifatius 741/742 gleichzeitig das mainfränkische Bistum Würzburg und das thüringische Bistum Erfurt errichtet. Und wenn wiederum eine Generation später der Kleriker Alwala im Jahre 772 dem inzwischen gegründeten Kloster Fulda „zum Heil meiner Seele und um meine Sünden abzuwaschen“ eine ganze Reihe von Besitztümern vermachte, so nennt die Urkunde neben zahlreichen Orten im nördlichen Thüringen auch eine Gruppe von Dörfern, die zu Mainfranken gehören: Egisleiba (Eßleben), Perthheim (Bergtheim), Cramphesnesta (Gramschatz) und Suabaharodungen (Schwebenried) zählen zu diesen damals urkundlich erwähnten Plätzen. Noch im Hohen Mittelalter sind die engen Verbindungen zwi-

schen den Landschaften diesseits und jenseits des Thüringer Waldes nicht abgebrochen, denn als im Jahre 1147 eines der großen Adelsgeschlechter unserer Region – die Edelherrn von Grumbach (Burggrumbach, heute Gemeinde Unterpleichfeld) – ein Hauskloster zum ewigen Gedächtnis ihrer Familie gründet, wählen sie dafür den Ort Ichtershausen, in Thüringen zwischen Arnstadt und Erfurt gelegen.

Wie eng die Kulturen Mainfrankens und Thüringens aber auch schon in früherer Zeit ineinander verwoben waren, zeigt sich besonders deutlich im mittleren Werntal zwischen Werneck und Müdesheim. Das einzigartige Gräberfeld von Zeuzleben, eine Reihe von Ortsnamen und die Verehrung der hl. Rade Gundis zeugen hier auf engstem Raum davon, daß schon vor etwa 1500 Jahren der Thüringer Wald kein Hindernis dargestellt hat, um das Leben der Menschen zu beiden Seiten des Waldgebirges miteinander zu verknüpfen.

In den letzten Jahrzehnten des 5. Jh. unserer Zeitrechnung war das einst so mächtige Römische Reich zerfallen. Im östlichen Mittelmeer konnte sich ein oströmisches Kaiserreich mit seinem Zentrum Byzanz (heute Istanbul) noch als eigenständige kulturelle und politische Macht halten. Das weströmische Reich hingegen war inzwischen von einer Reihe germanischer Nachfolgestaaten überlagert, die sich zum Teil feindlich gegenüberstanden. Im Raum Reims-Tournai, also im heutigen Grenzgebiet zwischen Frankreich und Belgien, war es um 480 dem germanischen Stamm der Franken unter der Dynastie der Merowinger-Könige gelungen, ein eigenständiges und langfristig sehr erfolgreiches Königreich aufzubauen. In Norditalien ließ sich im März 493 der Ostgote Theoderich zum König der „Goten und Römer“ ausrufen, machte Ravenna zur Residenzstadt seines ebenso glanzvollen wie kurzlebigen Königreiches, und versuchte in den folgenden Jahrzehnten, dem Expansionsdrang des fränkischen „Konkurrenten“ im Nordwesten Europas durch eine komplizierte Bündnis- und Heiratspolitik zu begegnen. Ein wichtiger Partner war für ihn in diesem Zusammenhang das Thüringer Königreich, welches sich von den Elbufern bei Magdeburg über das Thürin-

ger Becken und den Thüringer Wald bis hinunter an den Main erstreckte. Im Raum zwischen dem Ostgotenreich des Theoderich im Süden und dem Thüringer Königreich im Norden kam zur selben Zeit die Stammesbildung der Baiuwaren in Gang, denen es jedoch erst später gelingen sollte, mit der Dynastie der Agilolfinger und dem Zentrum Regensburg ein eigenständiges Herzogtum zwischen Donau und Alpen zu errichten.

Der geographische und politische Mittelpunkt des Thüringer Königreiches, zu dem Mainfranken in den Jahrzehnten um 500 gehörte, lag im Bereich der Unstrut, vielleicht im Raum Sömmerda. Unter den drei Königssöhnen Baderich, Berthachar und Herminafrid hatte sich schließlich Herminafrid als Alleinherrscher durchgesetzt. Ihm hatte König Theoderich der Große aus Ravenna seine hochgebildete Nichte Amalaberga zur Ehefrau gegeben, um sich die Unterstützung des Thüringer Königreiches bei seiner Bündnispolitik gegen die Franken im Westen zu sichern. Die dynastischen Verhältnisse im Thüringer Königreich sahen um 525 folgendermaßen aus:

Berthachar	Herminafrid
oo (Ehefrau: Name unbekannt; oo Amalaberga Grab von Gispersleben?)	
– Tochter Rade Gundis	– Sohn Amalafid
– Sohn (Name unbekannt)	

Die Franken hatten bereits im Jahr 496 die Alamannen besiegt. Nach dem überraschenden Tod des mächtigen Königs Theoderich von Ravenna im Jahre 526 sahen sie wohl eine günstige Gelegenheit dessen Bündnispartner, das Thüringer Königreich, gewaltsam an sich zu binden. Der erste Versuch im Jahre 529 mißglückte, doch schon zwei Jahre später war man erfolgreich: 531 wurden die Thüringer bei der „Schlacht an der Unstrut“ vernichtend geschlagen, ihr Königshof zerstört und einige Mitglieder der Königsdynastie in die Gefangenschaft nach Frankreich entführt.

König Herminafrid und Königin Amalaberga hatten mit ihrem Sohn Amalafid rechtzeitig fliehen können. Den Franken waren bei der Eroberung Thüringens 531 jedoch Rade Gundis, die Nichte des Königs, wie auch deren

jüngerer Bruder in die Hände gefallen. Herminafriid wurde später heimtückisch ermordet. Amalaberga und Amalafriid gelang es, sich zunächst nach Norditalien und schließlich nach Byzanz in Sicherheit zu bringen.

Radegundis und ihr jüngerer Bruder hatten zuletzt am Königshof ihres Onkels Herminafriid gelebt. Ihr Vater Berthachar war vermutlich bei den ersten Kämpfen gegen die Franken im Jahre 529 ums Leben gekommen. Ihre Mutter, deren Name nicht bekannt ist, könnte jung verstorben sein. Es ist denkbar, daß ein reich ausgestattetes Grab, welches 1978 beim Ausbau der heutigen B4 nördlich von Erfurt gefunden wurde, ihr zuzuordnen ist. Die Beisetzung in einem Wagengrab, die erlesenen Grabbeigaben, das ganze Umfeld der bei Gispersleben entdeckten Begräbnisstätte lassen den Schluß zu, daß nur eine Verstorbene aus der allerhöchsten Adelschicht Thüringens hier ihre letzte Ruhestätte gefunden haben kann. Die Details der Grabbeigaben weisen auf die Jahre um 520 hin. Nach 531, dem Jahr der Vernichtung des Thüringer Königreiches ist eine Bestattung im thüringer Raum in dieser Form nicht mehr denkbar. Die Indizien sprechen sehr stark dafür, daß die etwa 24jährige Tote, welche auf dem Gräberfeld nördlich von Erfurt beigesetzt wurde, aus der Königssippe der Thüringer stammte, die Ehefrau von Berthachar und Mutter von Radegundis und deren jüngerem Bruder gewesen ist.

Nur wenige Jahre nachdem 1978 das Grab nördlich von Erfurt aufgefunden worden war, wurde bei Zeuzleben im Werntal durch den Landwirt Fridolin Beßler beim Bau seines Hofes 1983 ein Gräberfeld entdeckt, das zeitlich unmittelbar an die Vernichtung des Thüringer Königreiches anschließt. Die Zugehörigkeit zum Thüringer Kulturkreis hat sich anhand der Grabfunde eindeutig feststellen lassen. Zwischen 530 und 540 wurde inmitten eines Gräberfeldes eine adelige Dame, gebettet auf einem hölzernen Wagen, in einem mehrstöckigen hölzernen Grabhaus beigesetzt. Einige Details des Gräberfeldes lassen darauf schließen, daß die ursprünglich in Nordthüringen beheimatete Adelsippe sich vorübergehend im linksrheinischen Gebiet, also im Bereich des heutigen Frankreich, aufgehalten hat, dann wieder Richtung Thürin-

gen zurück gewandert ist, um sich schließlich im mittleren Werntal niederzulassen.

Es fällt auf, daß einige Ortsnamen in diesem Landstrich den Zusatz -leben tragen, der ansonsten vor allem in Thüringen anzutreffen ist. Zeuzleben, Etleben und Eßleben sind also wohl im 6. Jahrhundert von Thüringern gegründet worden, während dann im Zuge der beginnenden fränkischen Siedlungsbewegung im ausgehenden 6. Jahrhundert die Ortsnamen mit dem Zusatz -heim folgten: Bergtheim, Gänheim, Müdesheim.

Aus dem Rahmen fällt dabei das Dorf Reuchelheim. Orientiert man sich an der Aussprache der Ortsnamen in unserer hiesigen Mundart, so heißt Reuchelheim Reüchlumm, eine Endung, die wir sonst bei den -leben Orten Zeuzleben/Zeüzlumm, Essleben/Ässlumm und Etleben/Äitlumm finden. Die -heim Orte wie Bergtheim/Berchta, Gänheim/Gaana und Müdesheim/Müatza enden hingegen umgangssprachlich auf „a“. Analog müßte im Mainfränkischen eigentlich von Reüchla die Rede sein. Könnte es sein, daß wir es hier mit einer eigentlich thüringischen Gründung Reuchleben zu tun haben, die später irrtümlich als Reuchelheim ins Hochdeutsche übersetzt wurde? Ist es Zufall, daß wir ausgerechnet oberhalb von Reuchelheim am Waldrand eine Stätte finden, die bis heute an die ehemalige thüringische Königstochter Radegundis erinnert: die Radegundis-Kapelle?

Von Radegundis wissen wir, daß sie um 520 geboren wurde. Bei der Vernichtung des Thüringer Königreiches 531 wurde sie zusammen mit ihrem jüngeren Bruder in die Gefangenschaft nach Frankreich entführt. Der Franken-König Chlothar I. (511-560/61) hat Radegundis nach dem Tod seiner Hauptfrau gegen ihren Willen im Jahre 536 geheiratet, vielleicht um endgültig seine Ansprüche auf das ehemalige Thüringer Königreich zu legitimieren. König Chlothar hat in Soissons residiert und seiner neuen Frau Radegundis das Königsgut Athis bei Péronne zur Verfügung gestellt.

Einen radikalen Wendepunkt im ohnehin problematischen Leben der Eheleute brachte ein Ereignis, das vermutlich in den Jahren um

555 stattgefunden hat. König Chlothar ließ den jüngeren Bruder seiner Ehefrau ermorden, so daß diese nun ihre letzte Bindung an die alte Heimat verlor. Radegundis ging jetzt aufs Ganze. Vom anfänglich widerstrebenden Bischof ließ sie sich zur Diakonin weihen, so daß sie nun als Kirchendienerin endgültig dem Zugriff ihres Gatten entzogen war. Dieser unternahm zwar mehrere Versuche, sie für sich zurück zu gewinnen, doch blieben diese ohne Erfolg. Aus ihrer „Morgengabe“, dem privaten Vermögen, das adeligen Frauen zur Verfügung stand, stiftete Radegundis ein Männerkloster in Tours und gründete dann für sich und andere Frauen eine klösterliche Gemeinschaft in Saix bei Poitiers.

Klug und weitsichtig nutzte Radegundis die politischen Beziehungen, die ihr durch ihre Stellung als merowingische Königin zur Verfügung standen, um den Bestand ihres Klosters abzusichern. Ihr geschiedener Gatte, Franken-König Chlothar, förderte den Klosterbau im Laufe der Jahre durch reiche Schenkungen. Nach dem Tod ihres Mannes 561 ließ sich Radegundis den Schutz ihres Klosters von ihren vier Stieföhnen, den fränkischen Königen Charibert, Guthram, Chilperich und Sigibert ausdrücklich bestätigen. Über den byzantinischen Kaiser Justin (565–578) bezog sie – gegen den Widerstand des örtlichen Bischofs – Kreuzesreliquien, die den Glanz ihrer Klostergründung steigern sollten. Das Altarblatt der Radegundiskapelle im hiesigen Werntal bezieht sich in seiner Darstellung auf diesen Vorgang.

Für ihr Frauenkloster führte Radegundis die Nonnenregel des Caesarius von Arles (ca.470–542) ein, die erste Klosterordnung Europas überhaupt, die für Frauengemeinschaften Gültigkeit erlangte. Die Königin lebte als strenge Asketin. Zur Buße fügte sie sich selbst ständige Schmerzen zu, indem sie einen eisernen Gürtel trug, der mit Gewichten beschwert war und somit tief ins Fleisch schnitt. Am „Geruch der Welt“, wie sie es nannte, fand sie nur noch zeitweise Gefallen.

Um das Jahr 565 machte sich in Norditalien ein junger Mann von etwa 25 Jahren auf eine lange Pilgerreise, um das Grab des hl. Martin

in Tours aufzusuchen. Venantius Fortunatus war Poet, Schriftsteller, der eine klassische Bildung in Ravenna erfahren hatte. Nun überquerte er die Alpen und traf jenseits des Hochgebirges auf das Volk der Baiuwaren, die er in seinem Reisebericht kurz erwähnte. Es handelt sich hierbei um eines der frühesten schriftlichen Zeugnisse zu den Baiern überhaupt. Venantius setzte seine lange Reise fort über Köln, Trier, Metz und Soissons. Schließlich führte ihn sein Weg nach Poitiers, wo er in den folgenden Jahren zum „Seelenfreund“, zum unentbehrlichen Ratgeber und Vertrauten von Radegundis wurde. In einer bewegenden Elegie, einem Klagelied in dichterischer Form, hat Venantius Fortunatus das tragische Leben der Radegundis unter dem Titel „De excidio Thuringiae – Vom Untergang Thüringens“ beschrieben:

*O du trauriges Los des Krieges,
du neidisches Schicksal,
In wie plötzlichem Sturz
sinken doch Reiche dahin,
Lange gesicherte Stätten des Glücks,
hochragende Giebel
Liegen, vom Sieger verbrannt,
kläglich in Trümmern und Schutt ...*

Ausführlich werden die Vernichtung des Thüringer Königreiches und das persönliche Schicksal der in die Fremde entführten Radegundis geschildert. Die ehemalige thüringische Königstochter und merowingische Königin ist um 587 gestorben und schon bald als Heilige verehrt worden. Sie gilt als die erste Heilige aus dem germanischen Kulturkreis überhaupt. In ihrer späteren Heimat Frankreich kennt man die Verehrung der Radegundis bis heute. In ihrer alten Heimat, dem Bereich des ehemaligen Thüringer Königreiches, wird sie vor allem im Werntal verehrt. Man kennt auch eine Radegundis-Kapelle in Thüringen, doch ist diese nur noch in ihren Fundamenten erhalten. Sie befindet sich im Vorfeld der Mühlburg, jenem Ort, der in der anfangs genannten Urkunde aus dem Jahre 704 erwähnt wird.

Die Sage berichtet, Radegundis habe nach dem Untergang des Thüringer Königreiches 531 auf dem Weg nach Frankreich auf einem

Stein ausgeruht, der sich in der Nähe der heutigen Radegundis-Kapelle im Werntal befinden haben soll. Wie verlässlich sind solche Aussagen? Betrachtet man die Radegundis-Kapelle zwischen Reuchelheim und Müdesheim im Zusammenhang mit dem nur etwa zehn Kilometer entfernten Gräberfeld bei Zeuzleben und den Ortsnamen jener Dörfer dieses Landstrichs, die bis heute die eigentlich in Thüringen gebräuchliche Endung -leben haben, könnte man über folgendes Szenario spekulieren:

Nach der Vernichtung des Thüringer Königreiches in der „Schlacht an der Unstrut“ 531 stoßen die Franken um König Chlothar I. im zerstörten Thüringer Königshof auf die beiden zurückgelassenen Mitglieder der Königsippe: Radegundis und ihren jüngeren Bruder. Der Franken-König entschließt sich, diese beiden Kinder zu entführen. Er erlaubt einer thüringischen Adelsippe, die Kinder in die Gefangenschaft zu begleiten. Die Mitglieder dieser Sippe, die sich vorübergehend im Umfeld der königlichen Residenz in Frankreich aufhalten, greifen dort Ideen auf, die sich später im Gräberfeld von Zeuzleben spiegeln. Dorthin ist die Adelsippe gezogen, nachdem sie Radegundis und ihren Bruder in der Gefangenschaft in Frankreich zurücklassen mußten. Im Bereich des mittleren Wernerts entstehen eine Reihe thüringisch geprägter Ansiedlungen: Etleben, EBLEben, Zeuzleben, Reuch-leben. Und bei den Nachfahren

dieser Siedler hält man die Erinnerung an jene Frau wach, die man als Kind in die Gefangenschaft begleitet hatte und die später in frühchristlicher Zeit als heiligmäßige Frau eine große Verehrung erfährt.

Die heutige Radegundiskapelle ist erst vor wenigen Jahrhunderten entstanden. Nichts aber spricht dagegen, daß am Waldrand zwischen Reuchelheim und Müdesheim schon in früheren Zeiten eine Stätte bestanden hat, wo – der Sage nach – Radegundis auf ihrem Weg in die Gefangenschaft ausgeruht hatte, wo später die Verehrung der hl. Radegundis von Generation zu Generation weitergegeben wurde und so gerade hier bis in unsere Zeiten lebendig geblieben ist.

Literatur:

- „Der Thüringer Königshort“
Reinhold Andert, Dingsda-Verlag Querfurt
- „Das wahre Leben der Heiligen“
Friedrich Prinz, C.H.Beck Verlag München
- „Wallfahrt und Bilderkult“
Hans Dünninger, Echter Verlag Würzburg
- „Das Altthüringische Wagengrab von Erfurt-Gispersleben“ Wolfgang Timpel, DDR 1980
- „Das frühmittelalterliche Gräberfeld am Sonnenhof von Zeuzleben“ Arno Rettner

Frankenbund-Termine 2005

- | | |
|---------------------|--|
| 7. Mai 2005: | 76. Bundestag in Miltenberg/Main |
| 8. Oktober 2005: | 58. Bundesbeiratstagung in Fürth |
| 17. September 2005: | 45. Fränkisches Seminar
in Rügheim/Ufr. |

125. Todestag von Friedrich Wilhelm Güll

ANSBACH – Seine Reime und Gedichte sind auch noch 125 Jahre nach seinem Tod in vielen Lesebüchern für Grundschüler zu finden: Am 23. Dezember 1879 verstarb der Schulmeister und Kinderliederdichter Friedrich Wilhelm Güll in München. Geboren worden war Güll am 1. April 1812 in Ansbach im Anwesen Martin-Luther-Platz 25. Sein Geburtshaus trägt noch heute eine Erinnerungstafel und verschiedene Gedichtszene sind unter den Fenstern angebracht.

Schon im Alter von 18 Monaten wurde Friedrich Wilhelm Güll Halbweise. Sein Vater, der Goldschmied Christoph Joseph Güll, verstarb im Alter von 27 Jahren, und die Mutter Margareta Regina, geborene Zunbrunn, musste den kleinen Buben alleine erziehen. 1816 ging die Güll-Witwe eine neuerliche Ehe mit dem Schneidermeister Johann Leonhard Reissinger ein, der für Friedrich Wilhelm ein treusorgender Stiefvater wurde.

1820 kam der achtjährige Bub in die Volksschule, vom 4. Oktober 1822 bis zum 5. September 1826 besuchte er die sogenannte Bürgerschule, die spätere Realschule, und von 1829 bis 1831 absolvierte er das Lehrerseminar in Altdorf. Selbst schrieb Güll 1868 in einer autobiographischen Skizze: „Nach der Konfirmation konnte bei dem zunehmenden Siechtum meines Vaters von dem Eintritte ins Gymnasium, dann vom Besuch einer Universität keine Rede sein. Ich hatte bloß die Wahl, ein Buchbinder oder ein Schullehrer zu werden, um ein kleines Erbe von der sanften Großmama nach und nach mit den bedrängten Eltern teilen zu können“.

Mit guten Zensuren verließ er die Ausbildungsstätte für Volksschullehrer und wurde noch im Jahr 1831 Hilfslehrer in Flachslanden. Für vier Gulden und 20 Kreuzer im Monat unterrichtete Güll 120 Kinder in zwei Klassen im Alter von 6 bis 10 Jahren – für heutige Verhältnisse unvorstellbar. In Flachslanden machte er auch die ersten poetischen



Güll-Fotografie: Porträt Friedrich Wilhelm Güll von dem Photogravure Obernetter aus dem Jahr 1873.

Versuche mit Sonetten, die er seiner späteren Ehefrau Amalie Birkmeier widmete. An den langen Winterabenden im abgeschiedenen Flachslanden entstanden auch die ersten Gedichte für sein Buch „Kinderheimath“. Angeregt worden war Friedrich Güll zum Verfassen von Gedichten von Clemens von Brentanos „Wer will gute Kuchen backen“.

1833 wurde Friedrich Wilhelm Güll zum „Armenschullehrer“ in Ansbach ernannt, ab 23. September 1834 unterrichtete als „zweiter Lehrer“ an der „Königlichen Unterrichtsanstalt für höhere weibliche Bildung“, dem heutigen Theresien-Gymnasium, in Ansbach. Seine Fächern waren Deutsche Sprache, Rechnen und Schönschreiben. Am 8. Juni